

**Zeitschrift:** An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...  
**Band:** 3 (1801)

**Artikel:** Liebe Jünglinge, ihr sehet hier das Bild eines Mannes vor euch [...]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-386726>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1801.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

III. Stück.

Liebe Jünglinge, ihr sehet hier das Bild eines Mannes vor euch, den Einfachheit der Sitten, strenge Redlichkeit, wahrer Patriotismus, feurige Freiheitsliebe (nicht im jetzigen Sinne des Wortes, das so häufig mißbraucht wird) zu einem guten Bürger; Menschen- und gründliche Naturkenntniß aber, die er sich mehr durch eigene Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen, als durch große Belesenheit erwarb, zu einem der würdigsten Mitglieder unserer Gesellschaft machte. Und meist nur in dieser Rücksicht erlaubt mir der enge Raum, der diesem Blatte bestimmt ist, ihn euch zu zeigen. Wenn ihr mehr von ihm zu wissen verlanget, so leset jene vortreffliche Lebensbeschreibung, die sein Freund Nüscherer von ihm entworfen hat.

Rudolf Schinz, geboren 1745, ließ schon in seiner frühen Jugend, bey einem etwas raschen und feurigen Temperament, das ihn für die ländlichen freien Jugendspiele sehr empfänglich machte, ein Nachdenken blicken, das man sonst bey Knaben dieses Alters selten findet. Er war zwar nicht eben dazu aufgelegt, immer beym Buche zu sitzen, ob er schon auch nicht nachlässig im Lernen war; das große Buch der Natur aber zog ihn als Knabe schon unwiderstehlich an sich. Während seine Jugendgefährten sich leichten und zwecklosen Ergötzlichkeiten überließen, beobachtete er die ihn umgebenden Gegenstände der Natur, Thiere und Pflanzen, mit einer für sein Alter seltenen Aufmerksamkeit. So wie er mehr heranwuchs, verließ er zuweilen seine Kameraden bey den Jugendspielen, und suchte das Freye, wo er sich lehrreicher ergößen zu können glaubte. Er fieng an den Landbau zu beobachten, fragte die Landleute um die Namen und den Nutzen ihrer Werkzeuge, besuchte Handwerker und Künstler, und sah ihren Arbeiten zu. Hiedurch gewöhnte er sichs frühe an, zu beobachten, und aus den Beobachtungen Schlüsse zu ziehen, worin er es bald zu einer glücklichen Fertigkeit brachte.

Seine Vermögensumstände waren nicht glänzend; er dachte also frühe daran, einen nützlichen Beruf zu wählen, und wählte nach dem Wunsche seiner Elteren und nach seinem eigenen, den geistlichen Stand. (Damals kam noch niemandem der Sinn daran, daß der Geistliche nicht zum Aktivbürger taugte.) Er war erst 19. Jahre alt, als sein rechtschaffner Vater, damals Amtmann zu Embrach, ihm wegstarb. Sein älterer Bruder, der selige Herr Statthalter Schinz, wurde nun Amtmann. Er mußte zwar in der Stadt bleiben, um seine Studien zu vollenden, allein, so oft er konnte, und wenigstens jeden Sonntag, besuchte er dort seine Mutter und Geschwister. Dadurch erhielt sein Hang zum Landleben, welches seiner Freiheitsliebe so angemessen war, neuen Antrieb, neue Befriedigung. Seine beschränkten Vermögensumstände erregten in ihm das Besorgniß, allzu abhängig werden zu müssen. Um dieß auszuweichen, bemühte er sich so viel wie möglich, alles Modische und Künstliche zu verbannen, und, im würdigsten Sinn des Wortes, Naturmensch zu werden. Seine Lebensart richtete er sehr einfach ein, gewöhnte sich Mäßigkeit im Essen und Trinken an; ja er machte einst einen Versuch, wie lange man bey Milch und Brod allein, in sehr kleiner Portion genossen, leben könne.

Durch diese Mittel gelangte er dazu, seine Leidenschaften im Zaum zu halten, und machte sich dadurch zu jedem Anstrengung und Selbstverläugnung fordernden Berufe geschickt. Mit Recht sagt einer seiner Freunde von ihm: Er gewöhnte seinen Körper so, daß er ihm ein Diener seiner Grundsätze ward.

Nachdem er seine Studien vollendet hatte, gieng er nach Embrach. Hier legte er sich nun, doch ohne die Pastoralübungen beyseite zu setzen, mit vollem Eifer auf das Studium der Landwirthschaft. Er machte Bekanntschaft mit den verständigsten Landwirthen dieser Gegend, berieth sich mit ihnen, und lernte durch eigenes Nachdenken bald diese bald jene Vortheile kennen, die er ihnen mittheilte. Er besorgte den Anbau aller zum Amte gehörigen Güter, und wählte zu seinem Führer und Rathgeb einen sehr geschickten Landwirth, eine Art Kleinjogg. Früh und späth gieng er mit diesem selbst zu seinen Arbeitern, besiegte auch viele Hindernisse, die ihm alte, nach Vorurtheil und alter Gewohnheit die Sachen behandelnde Bedienten in den Weg legten. — Auch mit dem wirklichen, rühmlichst bekannten Kleinjogg pflog er freundschaftlichen Umgang, der auf seine sittliche Bildung nicht wenig Einfluß hatte.

Mit Hülfe solcher Landwirthe, brachte er in diesen Gegenden das Desnen der Gräben in Gang, zeigte wie man die Torfasche als Dünger benutzen könne, und brachte so überhaupt die Landwirthschaft des Dorfes auf eine höhere Stufe. Er miethete selbst ein Stück Landes,

stellte Versuche an, bebaute es nach seinen Einsichten, und bewies durch den Erfolg, daß auch der schlechteste Boden fruchtbar gemacht werden kann.

Sein thätiger, rastlosbeschäftigter Geist strebte immer nach neuer Nahrung. Diese glaubte er besonders auf Reisen finden zu können. Seine Reisen machte er am liebsten und fast immer zu Fuß, welches auch mit seiner Lage und seinen Grundsätzen am besten übereinstimmte, weil sich auf Fußreisen weit mehr Gelegenheit zu Beobachtungen darbietet. Wo er dann etwas Neues sah, stand er still, forschte es aus, und zeichnete es auf. Meistens war er allein auf seinen Reisen, weil ihn die Erfahrung lehrte, daß er dann am meisten beobachten konnte. Wenn er dann auf der Straße oder in Wirthshäusern Leute antraf, von denen er glaubte etwas lernen zu können, ließ er sich mit ihnen in Gespräche ein, wodurch er es nach und nach in der Kunst zu fragen sehr weit brachte. Da er die ganze Sprache des Bauers, die Namen aller seiner Geräthschaften und ihrer Theile sehr gut kannte, so erwarb er sich schnell das Vertrauen der Landleute, welche ihn immer auf das erste Wort verstanden, und seine nachdenkenerweckende Fragen ganz unverholen beantworteten. Fand er, daß sie bey ihrer Methode im Landbau fehlten, so suchte er sie mit theilnehmender Freundlichkeit zu belehren, zeigte ihnen die Vortheile und Nachtheile dieser oder jener Methode so einleuchtend, daß sie meistens von dem was er sagte, überzeugt wurden, und nicht begreifen konnten, daß sie es nicht selbst früher eingesehen hätten. Meistens las er landwirthschaftliche Bücher erst, wann er schon Erfahrungen und Beobachtungen über die betreffenden Gegenstände gemacht hatte. Dadurch berichtigte er seine Erfahrungen noch mehr, und sammelte sich einen Schatz von Kenntnissen in landwirthschaftlichen Dingen, wie ihn wenige besitzen.

Die Jahre 1770 und 1771. brachte er in Luggarus zu, bey seinem trefflichen Jugendfreunde, dem damaligen Landvogt und nachherigen Rathsherrn Meiß. Während seines Aufenthalts bemühte er sich, jenes Land in landwirthschaftlicher, naturhistorischer und statistischer Rücksicht, so genau wie möglich kennen zu lernen. In wie weit ihm dieses gelungen sey, beweisen seine Beyträge zur näheren Kenntniß des Schweizerlandes.

Nachher bereiste er ganz Italien, und hielt sich in allen vornehmsten Städten dieses herrlichen Landes einige Zeit auf; immer bemüht, alles zu untersuchen, um das lokal nützliche allgemein nützlich, oder doch auf sein Vaterland anwendbar zu machen, sammelte er auch da einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen. Während seines langen Aufenthalts in Neapel, sammelte er viele Naturprodukte, mit denen er nachher unserer Gesellschaft ein Geschenk

machte; wodurch unsere Sammlung einen sehr beträchtlichen Zuwachs erhielt; die bey diesem Neujahrsgeschenke befindliche Kupfertafel, deren Inhalt ihr am Ende dieses Blattes näher beschrieben findet, liefert einen Beweis davon. \*)

Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Pfarrer von Utikon erwählt, wo er sich alle Mühe gab, seiner Gemeinde vorderst mit Sittenverbessernder christlicher Lehre, dann aber auch mit seinen landwirthschaftlichen Kenntnissen zu nützen. Er war es, der in dieser Gemeinde zuerst den Kleebau einführte, wobey er sehr viele Schwierigkeiten zu besiegen hatte, und die Gemeindsgenossen beynah mit Gewalt zur Annahme einer Neuerung führen mußte, für die sie ihm nachher so herzlich dankten.

Je mehr er sich nützliche Kenntnisse durch Erfahrung erwarb, desto stärker wurde bey ihm der Drang, sie anderen mitzutheilen, und gemeinnützig zu machen; besonders glaubte er sich deswegen an die Jugend halten zu müssen, weil er diese für empfänglicher hielt, gute Grundsätze anzunehmen und fortzupflanzen; denn er hielt mit Recht dafür, man müsse von Jugend auf sich angewöhnen, nach bestimmten guten Grundsätzen zu handeln, welches dann im Alter zur Gewohnheit werde; da hingegen, wer in der Jugend keine feste gute Grundsätze, oder was noch schlimmer ist, schiefe Maaßregeln sich angewöhne, in seinem Leben ein schwankendes von jeder auch noch so schlechten Denkart leicht bewegliches Geschöpf bleibe.

Er wollte aber seine eigenen Grundsätze, die es ihm zwar durch Erfahrung geworden, aber dessen ungeachtet manchem streng und sonderbar vorkamen, niemandem aufdringen; hingegen glaubte er, es könne von großem Nutzen seyn, anderen die Erfahrungen unvorgreiflich mitzutheilen, die er in der Welt gemacht habe. Immer machte er auf den Unterschied und Vorzug des wahrhaftig Guten vor dem Scheinbaren aufmerksam. Er war ein erklärter Feind des Luxus und der Weichlichkeit, weil er überzeugt war, daß diese Fehler, wenn sie in einem Freystaat herrschend würden, denselben seinem unvermeidlichen Untergang entgegenführen. Er war streng gegen sich selbst, scheuete keine Arbeit, wenn er andern Menschen helfen konnte. Er hatte sich auf seinen Reisen viele Welt- und Menschenkenntnisse erworben. Freunde, deren er nicht nur

---

\*) Ein wahrer Verehrer und Mitglied unserer Gesellschaft giebt euch, liebe Jünglinge, dieses Geschenk; freudig war es ihm, ein Schärfsen zum Andenken dieses würdigen Mannes beyzutragen. Auch host er dadurch den Zweck erreicht zu haben, euern Herzen die Begierde, die Naturgeschichte mit Eifer zu betreiben, einzustößen. Ihr seht die Gegenstände jedesmal, wann ihr uns an dem Wechtholdstäg besucht, in ihrer Natur, mit Bewunderung und Vergnügen; hier empfanget ihr die ausgezeichnetsten nachgeahmt.

in seiner Vaterstadt, sondern in ganz Helvetien, besonders auch in den innern Kantonen, sehr viele hatte, \*) fragten ihn daher sehr oft um Rath; und immer war er bereit, alles für sie zu thun, was in seinen Kräften stand.

Es konnte nicht fehlen, daß man junge Leute gern seiner Gesellschaft anvertraute. Mit einigen, die nicht viel jünger waren als er, bereiste er beynahe unser ganzes Vaterland, machte sie auf alles Nützliche aufmerksam, warnte sie vor allem Sittlichschädlichen, bereicherte ihre Kenntnisse indem er selbst sich neue sammelte, und brachte ihnen Lehren und Grundsätze bey, für die sie ihm ihr ganzes Leben durch danken werden. Nach seiner Zurückkunft bildete er aus diesen und einigen anderen Jünglingen eine Gesellschaft, die eine Schule seyn sollte, gute Bürger zu bilden. Sie bestand aber nicht lange; da er bald nachher eine Reise antrat, gieng sie während seiner Abwesenheit ein; dagegen wurde er nun ein thätiges Mitglied jener (mit Recht sogenannten) patriotischen Gesellschaft auf der Gerwe, die unser unsterbliche Bodmer, dessen großer Verehrer er war, zu einem ähnlichen Zweck gestiftet hatte.

So streng er aber schien, und gegen sich selbst es war, so gönnte er doch der Jugend sehr gerne Freude; nur bemühetete er sich immer, die Freude zu einem nützlichen Zweck zu leiten. Besonders wendete er viel Aufmerksamkeit auf die Jugend in seiner Gemeinde, die ihn dafür auch herzlich liebte, er machte mit den Knaben zuweilen Spaziergänge, führte sie auf den benachbarten Uetliberg, lehrte sie die Gegend umher genauer kennen, und machte ihnen auch manche andere nützliche Vergnügungen. Die älteren unter ihnen unterhielt er über Gegenstände aus der Geschichte, belehrte sie über täglich vorkommende Naturerscheinungen, von welchen meistens der Landmann unrichtige, oft abergläubische Begriffe hat. Er machte mit ihnen kleine landwirthschaftliche Reisen, z. B. zum Kleinjogg, zeigte ihnen die Verbesserungen im Feldbau, und setzte ihnen die Vortheile dieser oder jener Methode auseinander; er legte so in seiner Gemeinde den Grund zu mancher landwirthschaftlichen Verbesserung.

Als er noch in Luggarus war, wurde einst eine Bande Jauner gefangen eingebracht, unter welchen sich auch ein Knabe aus dem Kanton Zürich, von St\*\*\*, befand; er wollte

\*) Zu seinen vertrautesten liebsten Freunden rechnete er besonders unsern verdienstvollen Herrn Professor Breitinger, dies so unermüdete thätige Mitglied unsrer Gesellschaft; den so würdigen Führer und Jugendbilder, den wackern Herrn Professor Dänniker; Herrn Rathsherr Rüscher, der ihm, wie oben erwähnt, ein Andenken stiftete; Hrn. Pfarrer Beyer zu Fehraltorf. Wie liebte und schätzte er nicht die Herren Chorherr Herder und Tobler, jünger; wie innig bedauerte er den jüngern seel. Herder. Auswärtige Freunde waren ihm besonders der verstorbene Abt von Engelberg, der noch jetzt lebende Abt von St. Urban, und Herr Pfarrer Ringold von Altorf. Er schätzte sie hoch; sie liebten und schätzten ihn hinwieder.

den Versuch machen, diesen moralisch ganz verdorbenen Menschen dem Verderben zu entreißen, er ließ ihn kleiden, lehrte ihn lesen und schreiben, gab ihm religiösen Unterricht, und glaubte diesen fähigen Knaben schon auf einen Punkt geführt zu haben, wo er einer bessern Lebensart fähig sey, aber das Jaumerleben war ihm schon zu sehr zur Gewohnheit geworden, er scheute die Arbeit und entfloh. Einen ähnlichen Versuch machte er mit einem der sich dem Betteln ergeben hatte.

Er hielt sehr viel auf vaterländische Einfachheit und Eingezogenheit, und eiferte bey allen Gelegenheiten dawider, daß man immer nur französische und deutsche Mode nachahmen wollte. Er äußert sich darüber in seinem Tagebuch unter anderem so: „Die ehrlichen Väter in Zürich schicken ihre an Einfalt der Sitten und Eingezogenheit gewöhnte Söhne, in der Meynung in große Städte, um das Größte ihnen da abschleifen zu lassen; im Grund aber lernen sie dort meistens nur feine Einfälle, ein wenig mit dem Frauenzimmer umgehen, ohne Ueberlegung Geld verthun, und wohl gar über Religion und strenge Tugend, die an solchen Orten gar nicht wie es seyn sollte, geschäkt wird, spotten.“

Die neusten Zeiten unsers Vaterlands beweisen, daß er nicht ohne Grund gegen das Nachahmen von Frankreich eiferte; denn wir haben nichts als Unglück und Jammer über uns gebracht, seit wir fremde Thorheiten erst in Kindereyen, dann auch in anderem nachahmten.

Sehr oft unterhielt Schinz unsere Gesellschaft, deren Sekretair er mehrere Jahre lang war, mit verschiednen, immer sehr interessanten Vorlesungen, meistens über Gegenstände der Landwirthschaft, worüber er ihr seine Beobachtungen mittheilte; oder mit lehrreichen Stücken aus seinen Reisebeschreibungen. Bis an's Ende seines Lebens war er eins der thätigsten Mitglieder, und sein letzter Ausgang war in diesen Zirkul seiner Freunde, sein letztes öffentliches Geschäft eine Vorlesung, an welcher er beynah die ganze vorherige Nacht gearbeitet hatte. Aus der Gesellschaft gieng er mit einem Fieberschauer befallen nach Hause, legte sich zu Bette, und starb nach einer fast drey monathlichen schweren Krankheit, im 45. Jahre seines Alters.

Schon ziemlich lange vorher war sein Körper durch die starke Geistes- und Leibesanstrengung geschwächt, und konnte dem Anfall der Krankheit um so weniger widerstehen. Mehrere male während derselben gestand er selbst, er habe zu angestrengt gearbeitet, und sich dadurch diese frühe tödtliche Krankheit zugezogen.

Jüngling, lerne von ihm dein Leben in zweckmäßiger Thätigkeit zum Wohl deiner Mitbürger verwenden. Lerne von ihm, daß es vielmehr an dem Menschen selbst, als nur an äußeren Umständen liegt, sich wahre Unabhängigkeit und Freyheit zu verschaffen; daß aber dazu Selbst-

beherrschung und Beharrlichkeit in Befolgung guter Grundsätze unumgänglich erfordert wird. Nur der ist frey, der sich selbst beherrscht; denn wie kann ein Sklave seiner Leidenschaften, selbst da, wo die Verfassung Freyheit und Gleichheit an der Stirne trägt, frey seyn?

Schinz war bis an sein Ende einer der größten thätigsten Vaterlands- und Freyheitsfreunde, ein unermüdeter Beförderer des Guten, einer der wärmsten Religions- und Jugendfreunde; sein Patriotismus war rein, nicht durch Eigennuß und niedrigen Parthengeist beflückt, wie es gewöhnlich bey den neuern falsch so geheißenen Patrioten der Fall ist.

Lerne aber zugleich auch, du wirklich thätiger und Geschäfteliebender Jüngling, (dem Müßiggänger ist dieses nicht gesagt) daß man zu angestrengt thätig seyn, daß man auch hierin zu weit gehen kann, und daß auch der Nützlichthätige immer doch das Maas seiner Kräfte zu Rathe ziehen muß. Der Mann, den ich dir zum Beispiel darstellte, vergaß es zu oft, daß er wirklich mehr arbeite, als seine Kräfte in die Länge auszuhalten vermochten; er endete deswegen schon in der Reife der Jahre eine Laufbahn, die bey mehrerer Schonung wahrscheinlich länger gedauert hätte. Doch hatte er den süßesten Trost für sich: Ich war kein unnützer Knecht, ich habe gethan, was ich zu thun vermochte. Wohl dem der dieses zu sich selbst sagen kann.

Manches, was ich hätte herausheben und ihm zum besondern Verdienst anrechnen können, ist in diesem Aufsätze nur kaum berührt. Jüngling, verwundere dich darüber nicht. Du hörst den Sohn von seinem Vater erzählen. Wie gerne er auch von seines Vaters Tugenden spricht, so gebührt es sich doch, daß er davon mit Bescheidenheit spreche. Lerne immer mehr, Eltern und Lehrer hochschätzen; auch wo sie Schwachheiten haben. Die Verstorbenen behalt' in treuem, liebevollem Andenken. Ehrerbietung gegen Lehrer und Eltern ist die Grundlage derjenigen Achtung gegen Alter, Würde und Verdienst, mit welcher selbst das Wohl des gemeinen Wesens steigt und fällt; wie unsere Revolution es beweiset. Wie oft mußte da der Sohn an seinen noch vor ihrem Ausbruche in eine bessere Welt hinübergegangnen Vater denken: „Was hätte der nach seiner edlern und sittlichen Freyheitsliebe dazu gesagt, wenn er solche Herabwürdigungen alles ehemaligen Verdienstes der Väter und der Lehrer erlebt hätte? — Doch so ist er über alle diese Umwälzungen nun erhaben, und kennt ein Vaterland, wie es auf Erde keines giebt.“ Denk, o Jüngling, oft an das Höhere und Höchste; an das Ziel deiner Bestimmung.

Mit diesen Gesinnungen geh' in das neue Jahrhundert hinüber. — Und du wirst eine Zierde desselben, ein Segen, ein Retter deines Vaterlandes werden.